

Tarquins letzter Versuch war nun abermal mißlungen. Die blutige Niederlage der Latiner zwang ihn zur Flucht nach Capua in Campanien, wo er in einem Alter von neunzig Jahren nach einer fünf und zwanzigjährigen Regierung, als König in Rom, und nach einem vierzehnjährigen Herumirren und vergeblichen Kämpfen um die Oberherrschaft starb. (Erb. R. 258. Chr. Geb. 496.) Die Geschichte — von Republikanern geschrieben — hat diesen König von jeher in keinem zu vortheilhaften Lichte gezeigt, unterdessen wird niemand vortrefliche Geistesgaben an ihm verkennen. Seine Gegenwart des Geistes in Gefahren, seine Standhaftigkeit beym Unglücke, sein Muth bey mißlungenen Versuchen, die Ausführung seiner Werke, die Errichtung seiner Verträge, sein langwieriges Kriegsführen ohne Land und Leute beweisen zur Gnüge, daß er keiner der alltäglichen Menschen war, und vielleicht manchen seiner Vorgänger noch übertroffen hätte, wenn nicht die Wildheit seines Charakters ihn bey der Nachwelt so sehr gebrandmarkt hätte. Ein Unglück für ihn, daß er von einer Parthey unterdrückt ward, welche die Oberhand behielt.

Entweichung des römischen Volkes auf dem heiligen Berg.

Kupf. No. XX.

Der neue Staat war nun durch den Tod des unglücklichen Königs völlig sicher und die Familien der Patricier blieben allein im Besitze der oberkeithlichen Ämter und Würden und aller kriegerischen und bürgerlichen Ehrenstellen. Niemand konnte die Armeen anführen als ein Consul und Dictator, und niemand konnte Consul und Dictator werden, als ein Patricier. Der Charakter dieser Personen war gewisser Massen geheiligt und hatte ausschließliche Rechte zu allen hohen geistlichen und weltlichen Ehrenstellen. Bey so wichtigen und glänzenden Vorrechten war es von der Klugheit eines so entschiedenen Standes zu erwarten, daß er alle Mittel anwenden würde, die Aristokratie aufrecht zu erhalten. Daher war denn die Maxime, die Gemüther des gemeinen Volkes immer in Bewegung zu erhalten, und durch den eingefloßten Haß gegen das tarquinische Haus ihm zugleich die ganze königliche Regierung verhaßt zu machen. Das Schattenbild Freyheit war zu lebhaft in ihnen, und war so weit gediehen, daß ein wirklicher Hang zur Ungebundenheit den Platz einer guten Ordnung einnahm. In den Händen dieser wenigen Familien vom ersten Adel war das ganze Ansehen und die Macht, woraus staatskluge Köpfe nur zu oft Partheyherrschaft errichteten. Bey solchen Regierungen muß das Volk immer schwerere Ketten tragen, und die Freyheit für welche man es schlau einzunehmen sucht, ist nur ein vorübergehender Traum. Das römische Volk erfuhr es zu bald, daß es einen schlechten Tausch getroffen hatte; denn seine jezigen Herren, da sie nach Tarquins Tode niemanden mehr zu fürchten hatten, wurden gegen dasselbe nur härter und gebieterischer. Ein untrüglicher Beweis der harten und menschenfeindlichen Behandlung des römischen Bürgers ist das Betragen der Patricier bey der Schuldenfache der untersten Bürgerklasse.

Der Stand dieser Gattung Bürger war nun einmal so, daß sie nothwendig Schulden machen mußten. Die Kriege, die Rom führte, waren damals häufig und einen Sold bekam man in jenen Zeiten noch nicht. Der arme Klient, wenn er in Krieg zog, war immer gezwungen, aus Mangel eines dienstbaren Sklaven, sein Feld öde zu lassen, und den reichen Patrieier, seinen Patron, um nöthige Unterstützung zu bitten. Diese hatten schon lange aufgehört, Väter des Volkes zu seyn und durch ihren Überfluß armen Klienten zu helfen. Ihre sonst so menschenfreundliche Unterstützung war in unbarbarischen Wucher ausgeartet, bey welchem der Arme immer mehr außer Stand kommen mußte seine Schulden zu zahlen; der immerwährende Kriegsdienst hinderte ihn und die ungeheuern Zinsen wuchsen selbst zu neuen Schulden. Diesem Elende halfen weder einmal die Geseze ab: sie sprachen vielmehr zu Gunsten des Gläubigers und erlaubten, einen nicht zahlbaren Schuldner ins Gefängniß zu stoßen, und sogar mit Weib und Kind, als Sklaven, zu verkaufen. Beym Entstehen Roms, da so viele und verschiedene Menschen den Staat bauten, mochten diese Geseze gut und nothwendig seyn; aber jetzt stießen sie den oft ohne Schuld unvermögenden Bürger in den traurigsten Zustand. Wie betrübt war es für den ehrlichen Bürger, wenn grade dazumal, da er fürs Vaterland Leib und Leben wagte, sein Gläubiger im Wohlleben zu Hause die Sklavenkette für ihn schmieden lassen konnte! War es Wunder, daß grade der verschuldete Theil der armen Bürger, der letzten Verschöderung beytrat und jetzt im lateinischen Kriege seine Dienste versagte? „Warum, wollten wir denn, sagten sie, eine Stadt vertheidigen, in der uns nach dem Siege Elend und Sklaverey erwarten?“

Die neue Dictatorwürde brachte zwar durch strengen Gehorsam alles wieder in Ordnung; aber dem Wucher der Reichen steuerte sie nie, vielmehr fing nach geendigtem Kriege das Elend der Armen von neuem an, und die Gläubiger ließen sie wiederum setzen und verfolgten sie strenger, als jemals. An der Spitze dieser unbarbarischen Menschen stand Appianus (Claudius a) ein vornehmer Sabiner, der unter dem vierten Consulate des Poplicola, weil seine Landsleute seinen Rath von Einstellung des damaligen Krieges nicht befolgten, Sabinien verließ, und mit seinen ganzen Reichthümern und fünf tausend Menschen seiner Familie und Klienten nach Rom kam und zu Ehren gelangte. Eben dieser Mann, stolz, hartherzig und unbeugsam, ward jetzt aus Furcht vor neuen Unruhen zum Consulate befördert. (Erb. N. 259. vor Chr. Geb. 495.) Nach seinem düstern Charakter stellte er dem Senate vor, die Aufhebung der Schulden höbe den öffentlichen Credit und er könne es nicht einsehen, warum man gegen eine Bürgerclasse, die sich durch schlechte Wirthschaft und Lebensart in ein solches Unglück gestürzt hätte und nun Rom zur Schande lebte, wollte nachsichtig seyn. Der sanfte und nachgiebige P. Servilius Priscus, sein Amtsgesülfe, machte viele Gegenvorstellungen

a) Appianus Claudius führte in Sabinien den Namen Attius Clausus, und diesen hat er entweder selbst den Römern zu Gefallen verändert, oder der römische Mund hat ihn umgeändert. Dieser Mann war der Stifter der Claudier, einer der ansehnlichsten Familien in Rom; die aber jederzeit Männer gezeugt hat, welche die Plebejer angefeindet und den Vortheilen desselben entgegen strebet haben. Ihre Härte und unbezwingliche Unnachgiebigkeit trennte mehr als einmal die Glieder des Staates und bewog die Plebejer eben auch auf ihren Forderungen zu verharren, bis sie sich die Theilnahme an allen Würden des Staats errungen hatten.

aber Appius überschrie ihn jederzeit, und hinderte den Senat, einen günstigen Entschluß zur nothwendigen Erleichterung der Armen zu fassen. Diese Hartherzigkeit bahnte nach und nach den Weg zu einer wichtigen Umänderung der ganzen bis daher geführten Regierungsform, und war Ursache, daß das Volk zu seinem Schutze sich Rechte erzwang, die dem ganzen Stande der Patricier sehr bald lästig und kränkend wurden.

Über diese innern Zwistigkeiten Roms freute sich niemand mehr, als die Volkser. Der Gedanke, sie würden Rom ist unvorbereitet antreffen, spornte sie, ihre Mannschafft zusammenzuziehen, und gegen Rom aufbrechen zu lassen. In Rom war es wirklich dieser Unruhen halber nicht so leicht eine Armee aufzubringen und sie dem Feinde entgegen zu stellen; denn allgemein weigerte man sich, vor gänzlicher Beendigung der Schuldensache, Kriegsdienste anzunehmen. Der Senat kam abermal zu keinem Schluß, und es war für dießmal ein Glück für den ganzen Staat, daß der Consul Servilius die Liebe des Volkes hatte. Durch seine Leutseligkeit brachte er es dahin, daß wenigstens diejenigen, welche Hochachtung gegen seine persönlichen Eigenschaften hatten, die Waffen ergriffen, und mit ihm den Feinden entgegenzogen. Die Volkser sahen sich in ihrer Erwartung getäuscht und baten um Frieden, den ihnen auch Servilius zugestand; doch mit der Bedingung, seine Mannschafft mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu versorgen. Es geschah; aber die Volkser waren nicht geneigt den Frieden lange zu unterhalten. Sie schickten bald darnach Abgeordnete an die Herniker und Sabiner und luden sie zu einem Bündnisse wider Rom. Ein ähnliches versuchten sie mit den Latainern; aber diese verriethen den Römern das Bündniß und es ward alsobald Krieg wider sie beschloffen.

Hier trug sich ein Fall zu, welcher den Senat und selbst den Hartherzigen Appius in nicht geringe Verlegenheit setzte. Ein langer Greis, mager und blaß, mit Ketten beladen und erbärmlich anzusehen, erschien im Forum vor dem Volke: „Ich, sagte er, bin frey geboren, und habe mein Leben in acht und zwanzig Treffen fürs Vaterland gewaget. Niemanden hatte ich im letzten sabinischen Kriege, der für mich mein kleines Ackerfeld [gebauet hätte. Ode lag es da, und mein Haus ward noch über das von einer feindlichen Parthey geplündert und angezündet. Ich mußte Schulden machen meine Bedürfnisse zu befriedigen und die Abgaben zu bestreiten; dadurch wuchsen aber täglich die unmaßigen Zinsen zu neuen Schulden. Ich mußte endlich mein kleines väterliches Erbgut wenigstens zur Bezahlung eines Theiles meiner Schulden hingeben. Mein Gläubiger, ein gefühlloser Mensch, mit dem noch nicht zufrieden, übergab mich seinen Sklaven, die mich so lang peinigen sollten, bis ich die Rückstände zahlen würde. Hier sehet da auf meiner Brust die Narben rühmlicher Wunden, aus denen mein Blut für das Vaterland floß; aber zählet auch auf meinen Rücken die Striemen und Wunden, welche mir mein Gläubiger von seinen Sklaven schlagen ließ.“ Der Alte hatte noch nicht ausgeredet, als schon das Volk in tausend Verwünschungen gegen die Patricier losbrach. Geschrey und Lärmen durchdrang die Gassen und ein gänzlicher Aufstand war nahe. Servilius drang in die Menge, bath mit Thränen und innigster Theilnahme, es möchte sich jeder besänftigen, er versprache es ihnen, daß ihre Beschwerden gewiß abgestellt werden sollten. Schwer glaubte das Volk dem Consul, so viele Achtung es auch sonst gegen ihn hatte; und selbst die Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Erleichterung, die er dem Senate so dringend machte, wurden von dem

halsstarrigen Appius vernichtet. Seine Bereitwilligkeit, dem Bedrückten zu helfen, ward für eine schädliche Nachgiebigkeit gehalten und mit dem schändlichen Namen einer niedrigen Schmeicheley gegen das Volk gebrandmarkt.

Noch stritten die Senatoren unter einander, als plötzlich die Nachricht einlief, die Volcker wären gegen die Stadt angerückt. Das gemeine Volk freute sich ungemein: und viele von den Schuldnern die währendes Auslaufes ihren Gläubigern aus den Gefängnissen entflohen waren, schüttelten ihre Ketten und fragten höhniſch: ob es wohl der Mühe werth sey, um solch ein Geschmeide sein Leben im Kampfe zu wagen? der Senat und selbst Appius sahen es nun einmal ein, daß Nachgiebigkeit immer nothwendiger würde, und daß man wenigstens etwas zur Beruhigung des mißvergnügten Haufen thun müsse. Nach vielen Vorstellungen gelang es endlich dem Consul Servilius, daß der Senat eine Verordnung zu Gunsten der Schuldner abfaßte, in welcher strenge verboten ward, jemanden währendes Krieges Schulden halber zu beunruhigen, oder seiner Person und seiner Kinder sich zu bemächtigen. Nur gegen jene dürfte man schärfer seyn, welche sich weigerten, Kriegsdienste zu nehmen, oder sich erkühnten, dieselben eigenmächtig zu verlassen. übrigen würde der Senat gewiß solche Mittel wählen, wodurch nach dem Kriege alle Beschwerden abgestellt werden sollten.

Mit dieser Verordnung war das Volk zufrieden; es ließ sich willig zum Kriege ausheben und zog mit dem Servilius froh den Feinden entgegen. Der Consul schlug die Feinde, und nahm ihnen *Suessa Pometia* weg, ließ plündern und theilte die Beute, zu Zahlung der Schulden, unter seine Soldaten. Ein so rühmlicher Feldzug hätte die Ehre eines Triumphes verdient; aber sein Gegner Appius wußte es zu vereiteln. Servilius sprach ihn sich selbst zu, und zog mit allem bey dieser Feyerlichkeit üblichen Gepränge in die Stadt. So gab Appius abermal Gelegenheit zu einer Neuerung, welche späterhin dem römischen Staate schädlich ward.

Man wartete immer, was für Wege der Senat unterdessen zu Tilgung der Schulden eingeschlagen habe. Klugheit und Billigkeit forderten eine Erleichterung der drückenden Last; aber wie erschrak man, als Appius sogar diejenigen wieder in ihre Gefängnisse führen ließ, welche währendes Krieges waren frey gegeben worden. Servilius ward an sein gegebenes Versprechen und an die ihm so treu und tapfer geleisteten Dienste erinnert; aber dießmal war sein Betragen so feige und zweydeutig und er zeigte so wenig Muth, die gerechte Sache des gedrückten Volkes zu vertheidigen, daß er deswegen eben so die Verachtung der Plebejer, als den Haß der Patricier in gleichem Grade verdiente. Tief fühlte der ärmere Theil des Volkes die unverdiente Kränkung, und verlassen von allen, faßte es den kühnen Entschluß, seine Rettung sich selbst zu verdanken. In zahlreicher Menge versammelte man sich jetzt täglich auf den Forum, und wer immer seinem Gläubiger entfloß, fand Schutz in der Mitte dieser Versammlung. Wollten diese ihre entflohenen Schuldner zurückbringen: so wurden sie verjagt und wüthend zurückgeschlagen.

Diese Sährungen wurden nicht wenig vermehrt, als man hörte, daß die Sabiner sich wiederum empöret und die Latainer in einen Stand gesetzt hätten, Hülfe von Rom zu verlangen. Mit dieser Nachricht trafen zugleich die Abgesandten der Volcker ein, welche ihre, im letzten Kriege, verlorenen Felder zurückforderten. Es schien im ganzen, die benachbarten Feinde hätten die Absicht, diese Unruhen, so gut als möglich zu ihren besten zu benutzen, und Rom zu stürzen. Das gemeine Volk frohlockte

über diese Nachrichten und setzte den Senat in keine geringe Verlegenheit. Er hielt häufige Berathschlagungen, wie einem so drohenden Übel nachdrücklich abgeholfen werden könnte, und fand nach allen Überlegungen kein anderes Mittel, als das gewöhnliche, dem Staate einen Dictator zu setzen, (Erb. N. 260. vor Chr. Geb. 494.) Manius Valerius, des Poplicola Bruder wurde dazu ernannt. Und seine erste Sorge war das Volk sobald, als möglich zur Ruhe zu bringen; er wiederholte deswegen alle die vorigen Versprechungen des Servilius und befahl, daß unter seiner Dictatur niemand Schulden halber auf was immer für eine Art gekränkt würde. Das gutmüthige Volk, das an seinem verstorbenen Bruder einen so großen Freund gehabt hatte, ließ sich auch von diesem bereeden, nahm abermal die Waffen und schlug die Feinde aller Orten. Der Dictator ward bey seiner Rückkehr mit einem Triumphe beehrt, und erhielt für sich und seine Nachkommen den Vorzug, in der Rennbahn einen bestimmten Platz zu haben, den man durch einen curulischen Stuhl auszeichnete.

Der redliche Valerius ließ sich nun nichts angelegener seyn, als zum Besten der Unterdrückten die Schuldsache zu enden, und den wucherischen Theil des Senates dahinzubringen, sein Versprechen einst dem Volke zu erfüllen. Aber eine so niedrig gesinnte Parthey vergiftet zu bald, was sie aus Noth verspricht. Sie verweigerte nicht nur die gerechten Forderungen, welche der rechtschaffene Dictator für das Volk machte, sondern warf ihm auch das Bestreben seines Hauses vor, daß es von jeher die Volksgunst gesucht hätte. Entrüstet über eine so laute Ungerechtigkeit verließ Valerius den Senat und erklärte dem anwesenden Volke, daß alle seine Bemühungen bisher fruchtlos wären. Er für seine Person danke ihnen allen für ihre ihm geleisteten Dienste, und damit er nicht mehr mit einer so unredlichen Parthey zu thun habe, wolle er künftighin viel lieber im Privatstande leben. Das ganze Volk hatte zu viele Ehrfurcht für ihn, als daß es ihm nicht davon Beweise gegeben hätte: stillschweigend und traurig begleitete es ihn nach Hause.

Der Senat sah es wohl ein, daß die Beleidigung, welche er einem so allgemein bey dem Volke geehrten Dictator zugefüget hatte, üble Folgen haben konnte; daher trug er den beyden Consuln auf, ihre Armeen unter dem Vorwande eines neuen Feldzuges im Eide zu behalten. Aber diesmal sahen die Soldaten den Kunstgriff zu deutlich ein, und glaubten, nach geendigtem Kriege nicht mehr an ihren Eid gebunden zu seyn; sie bemächtigten sich ohne Vorwissen ihrer Befehlshaber der Fahnen und anderer Feldzeichen und zogen voll des gerechten Unwillens aus der Stadt. Am Anio, ungefähr drey Meilen von Rom, machten sie Halt und schlugen auf einem nahe am Flusse gelegenen Hügel ihr Lager auf. Um genaue Ordnung und gute Mannszucht zu erhalten ward Sicinius Bellutus, ein Mann aus dem gemeinen Volke, zum Anführer gewählt.

Über eine solche plötzliche Trennung des Volkes von den übrigen Theilen des Staates erschrock der Senat und hatte niemanden, als seiner eigenen Härte und Unredlichkeit die Schuld zu geben. Er gebrauchte Mittel eine Rückkehr der Mißvergnügten zu bewirken; aber ihre Antwort fiel immer da hinaus: es sey nicht möglich in eine Stadt zurückzukehren, wo die Patricier so unbarmherzig herrschten, und wo man sich einem Senate, der schon so oft sein gemachtes Versprechen verletzeth hätte, nicht wieder anvertrauen könnte. Die Armen wären eben auch Bürger, welchen ein Antheil an den, durch ihr Blut, errungenen Vortheilen gebühre; nur scheine in ihrer Vaterstadt keine Möglichkeit, jemals daz zu gelangen. Eine so entschlossene Antwort beunruhigte den Senat nicht wenig, und er merkte zu

gut, daß dieses Mal der Haufen der Mißvergünstigen durch leere Versprechungen nicht würde zu befänstigen seyn. Seine Unruhe ward noch mehr vermehrt, da man im Lager die größte Ordnung und strengste Mannszucht beobachten sah. Der Soldat stieg vom Berge, wenn er sich Lebensmittel suchte, und begab sich wieder dahin, ohne jemanden zu beunruhigen. Das ganze Unternehmen hatte das Ansehen eines gut überdachten Plans, und kein Kriegsheer hat jemals diesen Namen würdiger getragen. Dieß kühne Unternehmen ward nachgehends mit dem Namen der Entweichung des Volkes auf den heiligen Berg (*secessus in montem sacrum*) beehret.

Das Volk gelangt zur höchsten Macht.

(Erb. R. 261. vor Chr. Geb. 493.)

Wegen dieser Entweichung wurden häufige Rathsversammlungen gehalten; nur waren die Berathschlagungen immer noch zu hitzig. Die Schuld ward auf die Unnachgiebigkeit des Appian und seines wucherischen Anhanges geworfen; und dieser war immer noch nicht der Mann, der nachgeben konnte, vielmehr stellte er mit vieler Hitze dem Senate vor, daß Nachgiebigkeit sein Ansehen verlege. Unter der gemäßigten Parthey befanden sich M. Valerius der vorige Dictator und Menenius Agrippa, beyde klug und bescheiden und für Herstellung der Ruhe eifrig besorgt. Durch vieles Vorstellen und Bemühen brachten sie es endlich so weit, daß der Senat beschloß eine Gesandtschaft von ansehnlichen und beym Volke viel geltenden Männern an die Entwichenen abzuschicken und es ihrer Klugheit zu überlassen, durch welche Mittel sie die Zwistigkeiten schlichten und Ruhe wieder herstellen wollten. Man wählte deren zehn, und an ihrer Spitze waren die beyden schon genannten Freunde der gerechten Sache, Valerius und Menenius und L. Lartius der erste Dictator.

Hey ihrer Ankunft im Lager entstand eine allgemeine Freude und man empfing sie mit einer ausgezeichneten Hochachtung, die zugleich ein Beweis war, wie bereitwillig das ganze Volk zur Ausöhnung und Rückkehr sey. Menenius bediente sich jener bekannten Fabel von dem, zwischen dem Wagen und übrigen Gliedern entstandenen Zwiste, als diese ihm, seiner Unthätigkeit wegen, ihren Dienst versagten und eben deshalb selbst wegen Mangel an Zufluß der nothwendigen Lebensäfte in eine tödtliche Kraftlosigkeit hinsanken. Dieß, sagte er, wäre das Bild des Volkes, welches sich wider den Senat, ohne welchen es doch nicht bestehen könnte, hatte einnehmen lassen. — Ruhige Gemüther hätten wohl das Nachdrückliche dieser Fabel empfunden; aber bey einem Volke das Erleichterung bey der großen Last des Druckes suchte, hatte sie nicht die gewünschten Folgen. Es drang tiefer, als Menenius von gänzlicher Hebung der Schuldenfache sprach. Auf dieß mächtige Wort wählte es unverzüglich zwey Männer aus seinem Mittel, und bevollmächtigte sie, billige Vereinigungspunkte mit den Abgeordneten